

Die dritte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund vom 15. bis 29. August 1952

Autor(en): **Küry, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **42 (1952)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die dritte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund vom 15. bis 29. August 1952

Vorgeschichte

Die grosse Bedeutung der ersten Weltkirchenkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung vom Jahre 1927 in Lausanne liegt darin, dass sie innerhalb der ökumenischen Bewegung der Erkenntnis zum Durchbruch verholfen hat: die Kirche ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Schöpfung («Die Kirche des lebendigen Gottes ist allein durch seinen Willen gegründet, nicht durch den Willen, den Ratschluss oder die Glaubensüberzeugungen von Menschen...»). Dementsprechend hat der in Lausanne eingesetzte Fortsetzungsausschuss sich bei seiner Arbeit vom Satze leiten lassen, dass «die Kirche in der Absicht Gottes» das wichtigste Thema aller weiteren ökumenischen Diskussionen sein müsse. Doch erwies es sich in der Folge als unmöglich, dieses Thema direkt in Angriff zu nehmen. Die verschiedenen Denominationen meldeten bald nach Lausanne ihre besonderen Anliegen und Fragen an, die vorerst dringend einer Abklärung bedurften. Diese Fragen waren: die Gnade Jesu Christi, die Kirche und das Wort, die Gemeinschaft der Heiligen, Amt und Sakrament, die Einheit der Kirche. Sie sind dann an der zweiten Weltkonferenz von Edinburg im Jahre 1937 durchberaten worden mit dem Ergebnis, dass sich die in Lausanne gemachten Erfahrungen wiederholten: Es zeigte sich, dass die Meinungsverschiedenheiten, die sich im Gespräch über die genannten Probleme ergaben, letzterdings wiederum in verschiedenen Auffassungen vom Wesen der Kirche wurzelten. Der Fortsetzungsausschuss war sich darum nach Edinburg bald einig, dass die «direkte Inangriffnahme» des Problems der Kirche nicht weiter hinausgezögert werden dürfe. So wurde 1938 eine erste theologische Kommission ernannt (Präsident: N. Flew, Methodist), die das Problem der Kirche studieren sollte. In der Erkenntnis, dass die «existenzielle Haltung» der verschiedenen Kirchen sich nicht allein in Lehre und Verfassung, sondern auch im Gottesdienst, vorab in der Abendmahlsfeier zeigt, wurden 1939 noch zwei weitere Kommissionen eingesetzt, eine für «Formen des Gottesdienstes» (Präsident: G. van der Leeuw, reformiert) und eine für «Interkommunion» (Präsident: D. M. Baillie, Presbyterianer). Diese drei Kommissionen haben in

jahrelanger, sorgfältiger Arbeit über die ihnen zugewiesenen Gebiete theologische Gutachten eingeholt, diese in drei Studienbänden zusammengestellt und ihrerseits drei Kommissionsberichte herausgegeben, in denen die wesentlichen Anschauungen der verschiedenen Kirchen gegeneinander abgegrenzt, die hauptsächlichsten Übereinstimmungen und Unterschiede zusammengefasst und abschliessend in die heutige theologische und ökumenische Situation eingeordnet werden. Diese Studienbände und Kommissionsberichte bildeten die Grundlage für die Verhandlungen in Lund.

Von fast ebenso grosser Bedeutung für die Konferenzarbeit erwiesen sich indessen noch zwei weitere Berichte, von denen der erste allerdings mehr nur indirekt auf die Verhandlungen eingewirkt hat. Wir meinen den Bericht der I. Sektion der Amsterdamer Konferenz von 1948. Diese Sektion hatte unter dem Thema «Die Kirche im Heilsplan Gottes» die Studien der bisherigen Faith-and-Order-Bewegung weitergeführt mit dem bedeutungsvollen Ergebnis, dass sie — bei aller Betonung «der uns geschenkten Einheit» — den «tiefsten Unterschied» zu erkennen glaubte in einem «katholischen und in einem «protestantischen» Verständnis der Kirche. Der Amsterdamer Bericht sagt darüber: «Die eine Seite, die man gewöhnlich «katholisch» nennt, wird gekennzeichnet durch eine starke Betonung der sichtbaren Kontinuität der Kirche in der apostolischen Succession des Bischofsamtes. Die andere, die man gewöhnlich «protestantisch» nennt, betont in ihrer Lehre von der Rechtfertigung sola fide vor allem die Initiative Gottes und die Antwort des Glaubens. Aber auch die erste Gruppe hebt die Bedeutung des Glaubens hervor, und die zweite betont ebenso bewusst eine bestimmte Kontinuität der Kirche.» So fragwürdig und fragmentarisch diese Formulierung sein mag und so charakteristisch es war, dass «man es auf keiner Seite möglich fand, die Stellung des anderen in einer Weise zu umschreiben, die dieser als zutreffend anerkannt hätte», und so verwirrend es schliesslich war, dass man später diese doppelte Unterscheidung mit einer dreifachen, nämlich mit der Unterscheidung eines katholisch-orthodoxen, reformatorisch-protestantischen und freikirchlichen Verständnisses der Kirche überbaute, so war mit dieser Unterscheidung von «katholisch» und «protestantisch» doch das Hauptproblem, die eigentliche Entscheidungsfrage gestellt, mit der sich die ökumenische Besinnung auf das Wesen der Kirche früher oder später wird auseinandersetzen müssen. In Lund hat man es aber bewusst vermieden, auf die im

Augenblick offenbar noch als zu gefährlich empfundene Frage überhaupt einzugehen. Gerade durch ihre Nicht-Berücksichtigung und Beschweigung hat sie aber auf den Verlauf der Verhandlungen ihre hintergründige Wirkung ausgeübt, eine Wirkung, die — wie wir noch sehen werden — kaum beabsichtigt war.

Sehr viel offenkundiger war die Wirkung des Berichtes über «Die Bedeutung sozialer und kultureller Faktoren für die Kirchenspaltung», der den Konferenzteilnehmern in letzter Stunde zugestellt worden ist. Dieser Bericht hatte seine besondere Vorgeschichte: In den ökumenischen Diskussionen hatte es sich nämlich immer wieder gezeigt, dass man sich über sehr grundlegende Fragen des Glaubens einigen konnte, dass dann aber die Diskussionspartner als Vertreter ihrer besonderen Denominationen «aus unbewussten, uneingestanden Motiven» plötzlich davor zurückschreckten, aus dem erreichten Consens auch die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen, statt dessen das Thema wechselten und an einem anderen Punkte neue Schwierigkeiten entdeckten. C. H. Dodd sagt darüber in einem inzwischen berühmt gewordenen Brief folgendes: «Wenn wir vor der beunruhigenden Aussicht stehen, dass sich keinerlei klar definierbarer Unterschied zwischen «katholischer» und «protestantischer» Haltung finden lässt, dann müssen wir uns überzeugend einreden, dass unsere Gesamthaltung — gleichviel welcher Art — so tiefe, zarte und geheime Wurzeln hat, dass das Ganze verschieden sein muss. Selbst dann, wenn sich die Sätze, die wir auf jeder der beiden Seiten herauszustellen entschlossen sind, dem zufälligen Beobachter zu gleichen scheinen wie eine Erbse der anderen, dann sind wir doch gewiss, dass das nicht so sein kann. Wenn ich als Protestant sage: 2 mal 2 gibt vier, und der Katholik sagt dasselbe, so können wir sicher sein, dass hier irgendeine Falle liegt.» Und Dodd fügt bei: «Ist das eine Übertreibung? Sehr wahrscheinlich. Aber ich bin der Meinung, wir müssten das, was ich für ein uneingestandenes Motiv halte, an die Oberfläche bringen», und er meint damit die nicht aus dem Glauben stammenden Faktoren, die eine Einigung, die rein theologisch möglich schien, immer wieder verhindern. Diese Forderung machten sich die vorbereitenden Organe der Lunder Konferenz zu eigen und beriefen nach umfassenden Vorarbeiten im November 1951 eine Studienkonferenz nach Bossey ein, die den oben erwähnten Bericht herausgegeben hat. Als «uneingestandene» (Dodd), «vergessene» (Tomkins), «nicht-theologische» (Konferenz in Bossey) Faktoren — die Terminologie ist

keine einheitliche — werden in dem Bericht herausgestellt die Gebundenheit der Kirchen an den Staat, ihre Verflochtenheit in die politische Geschichte, ihre materiellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Abhängigkeiten, der Konservatismus, der Nationalismus, die Rasse, die Sprache, ethische Vorurteile und Gebräuche. (Wir verweisen auf das letzte Heft der IKZ, S. 169, wo sich eine ausführliche Inhaltsangabe des Berichtes findet). Dass dieser Bericht der Konferenz in so eindringlicher Weise zur Beachtung empfohlen wurde, entsprach einem Wunsch speziell der amerikanischen Kirchen, die dadurch die theologischen Diskussionen aufzulockern und vorwärts zu treiben hofften.

Bevor wir auf die Frage eingehen, wie dieses sehr wertvolle Material, das in den drei Studienbänden und vier Kommissionsberichten vorlag, von der Konferenz bearbeitet worden ist, soll noch kurz das Nötigste über den äusseren Verlauf der Konferenz gesagt werden.

Der äussere Verlauf

Die Konferenz wurde eröffnet am 15. August durch einen Gottesdienst in der Kathedrale von Lund. In diesem wundervollen, aus dem 11. Jahrhundert stammenden Gotteshaus versammelten sich die Konferenzteilnehmer täglich zum Morgen- und Abendgebet, das jeweils nach dem Ritus verschiedener Kirchen gehalten wurde. Daneben führten die einzelnen Kirchen ihre besonderen Gottesdienste durch. Der altkatholische Gottesdienst fand an den beiden Sonntagen unter starker anglikanischer Beteiligung in der Krypta der Kathedrale statt. Zum Schlussgottesdienst fanden sich der König und die Königin Schwedens ein.

Für die Verhandlungen selbst stand der Konferenz die nahegelegene Universität zur Verfügung. Anwesend waren 226 Delegierte aus 75 Kirchen, 35 Konsultanten, 19 Jugend-Delegierte und ungefähr 90 akkreditierte Besucher. Aus den altkatholischen Kirchen waren erschienen als Delegierte Erzbischof Dr. A. Rinkel von Utrecht und Prof. Dr. U. Küry (Olten), als Konsultant Prof. Dr. A. E. Rüthy (Bern) und als Jugend-Delegierter Pfarrer H. Frei (Rheinfelden). Präsiert wurde die Konferenz durch Erzbischof Y. Brillioth, den Primas der Kirche von Schweden. Ihm standen zur Seite als Vizepräsident Dr. Douglas Horton, Kongregationalist, USA, als theologischer Sekretär Dr. Leonard Hodgson, als administrativer Sekretär Rev. Oliver Tomkins.

Gleich an der Eröffnungssitzung gab es zwei Überraschungen. Einmal gab der Vorsitzende bekannt, dass die römisch-katholische Kirche entgegen ihrer bisherigen Praxis vier offizielle Beobachter an die Konferenz entsandt hatte. Diese Tatsache würdigte Erzbischof Brillioth mit folgenden, wohl abgewogenen Worten: «Dies beweist, dass die grosse römische Kirche den Bestrebungen, die gemacht werden, um ein besseres Verständnis zwischen den Christen verschiedener Traditionen zu bewirken, nicht gleichgültig gegenübersteht, und dass eine Freundschaft von Seelen bestehen kann, trotz ekklesiastischer Schranken, die unüberbrückbar scheinen.»

Eine zweite Überraschung war die Erklärung, die Erzbischof Athenagoras als Exarch und Vertreter des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel abgab: Die Hierarchie der gesamten griechisch-orthodoxen Kirche behalte sich das alleinige Recht vor, darüber zu entscheiden, was in Glaubensfragen wahr oder falsch ist. Die Delegation der orthodoxen Kirche könne nur positive und definitive Feststellungen über den orthodoxen Glauben abgeben, sich aber nicht auf Diskussionen einlassen oder sich an Abstimmungen beteiligen, die Fragen des Glaubens, des Gottesdienstes oder der Ordnung betreffen. Denn «die griechisch-orthodoxe Kirche ist die ganze und eine Kirche, der Leib Christi, die allein Bevollmächtigte durch die Apostel».

Von beiden Tatsachen nahm die Versammlung stillschweigend Kenntnis, um dann unverzüglich an die Arbeit zu gehen. An den ersten Konferenztagen fanden eine Reihe von Vollversammlungen statt, an denen namhafte Ökumeniker den Teilnehmern noch einmal den Ausgangspunkt, den Zweck und die Dringlichkeit ihrer Aufgabe vor Augen führten. Es sprachen: Dr. L. Hodgson «Zu den Berichten der theologischen Kommissionen», der Generalsekretär des ökumenischen Rates, Dr. W. A. Visser't Hooft über «Glaube und Kirchenverfassung und die zweite Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen» (Evanston 1954), Prof. E. Schlink über «Zwecke der Bewegung Glaube und Kirchenverfassung», Rev. O. Tomkins über «Einige Folgerungen aus der ökumenischen Bewegung», Prof. H. Obendiek und Prof. W. E. Garrison über «Die Bedeutung der sozialen und kulturellen Faktoren in unseren Spaltungen». An einer öffentlichen Versammlung äusserten sich Vertreter der sogenannten jungen Kirchen zum Thema «Weltmission der Kirche».

Nach dieser allgemeinen Vorbereitung wurden, nach dem an den ökumenischen Konferenzen allgemein üblichen Verfahren, die Verhandlungsgegenstände auf einzelne Sektionen verteilt. Die ersten drei Sektionen hatten sich mit dem Problem der «Kirche» zu befassen, die 4. Sektion mit den «Formen des Gottesdienstes», die 5. Sektion mit der «Interkommunion». Entgegen der ursprünglichen Absicht der Konferenzleitung, das Studium der nicht-theologischen Faktoren ebenfalls einer besonderen Sektion zu übertragen, wurde — was wohl das Weiseste war, — das Thema auf alle Sektionen verteilt. Aufgabe der Sektionen war es, zuhanden der Vollversammlung einen Bericht auszuarbeiten, was, wie Hodgson erklärte, nicht hiess, dass man die Berichte der theologischen Kommissionen nur revidieren, sondern de novo einen Bericht ausarbeiten sollte. Die Sektionsberichte, die in der Regel von Unterausschüssen verfasst worden waren, wurden dann an den Vollversammlungen gemeinsam besprochen und mit den hier gemachten Abänderungsvorschlägen an die Sektionen zurückgeleitet. In revidierter Form kamen sie dann wieder vor die Vollversammlung, die sie endgültig bereinigte und sie in kapitelweiser Abstimmung «entgegennahm». Das heisst: Die Berichte wurden nicht «angenommen» im Sinne einer Zustimmung zu ihrem Inhalt, sondern nur entgegengenommen zur Weiterleitung an die einzelnen Kirchen, die in letzter Instanz zu entscheiden haben.

Die theologische Ausgangslage

Aus den Berichten der beiden Konferenzsekretäre Dr. L. Hodgson und O. Tomkins sowie aus dem umfassenden und tiefgründigen Vortrag von Prof. Schlink ging eindeutig hervor, dass die «Faith-and-Order»-Bewegung in eine schwere Krise geraten war. Man wusste, wie man offen zugab, auch an leitender Stelle nicht mehr, wie alles weitergehen sollte. Auch die Berichte der theologischen Kommissionen enthielten darüber keine Anhaltspunkte. Man war an einen Endpunkt gelangt und hoffte, dass die Konferenz selbst eine Wendung herbeiführen und neue Direktiven für die weitere Arbeit geben werde. So begann denn die Konferenz in einer eigentümlichen Atmosphäre der Spannung und Ungewissheit.

Welcher Art war diese Krise? Die Krise der Faith-and-Order-Bewegung ist, wie Prof. Schlink darlegte, eine Krise der Methode. Seit Lausanne und Edinburg haben die Theologen der verschiedenen Kirchen fast ausschliesslich daran gearbeitet, die Punkte, in

denen sie übereinstimmen und nicht übereinstimmen, sorgfältig herauszuarbeiten und miteinander zu vergleichen. Diese «statische Methode» die nur feststellt, was ist, führt aber nicht weiter, kann nicht weiterführen. Denn die Kirchen, vor allem dort, wo sie verfolgt werden oder in der Missionsarbeit stehen, sind nichts Statisches, sondern ständigen Wandlungen unterworfen. Und diesen Wandlungen müssen wir in unserer Unionsarbeit gerecht werden. Das können wir aber nur, wenn wir hindurchstossen zu einer «dynamischen Einheit». Diese aber können wir nur entgegennehmen von dem Einen Herrn der Kirche, Jesus Christus. Diese Einheit ist uns zwar bereits gegeben in unserer ökumenischen Zusammenarbeit, ihr aber auch sichtbaren Ausdruck zu verleihen, ist das dringende Gebot der Stunde.

In ähnlichem Sinn sprach über die gegenwärtige Krise Dr. L. Hodgson, indem er ausführte, dass es in der ökumenischen Arbeit zu unterscheiden gelte zwischen Disputieren und Diskutieren. Bis jetzt haben wir disputiert, das heisst: es ist jede Partei für das eingestanden, was sie nach ihrer Tradition für richtig hält und hat die anderen von der Richtigkeit ihrer eigenen konfessionellen Fixierungen zu überzeugen versucht. Jetzt aber müssen wir diskutieren, das heisst: wir müssen uns als verschiedene Parteien vor dieselben Probleme gestellt sehen und uns einander in der demütigen Erkenntnis, dass sie für uns noch ungelöst sind, zu einem tieferen Verständnis des Geheimnisses zu verhelfen suchen, «zu einem Verständnis, das erklären soll, wie die Wirklichkeit so verschieden aussah für Menschen, die von verschiedenen Seiten an sie herantreten».

Die Frage aber ist: wie kann das geschehen? Welches ist das Geheimnis, vor dem alles blosse Disputieren aufhören muss? Dieses Geheimnis, so wurde von verschiedenen Seiten einmütig erklärt, kann nur das Christus-Geheimnis selbst sein. Wir können über die Kirche, Gottesdienstformen und Abendmahlsfeier miteinander nur dann sachgemäss reden, wenn wir von Christus her, von einem neuen und vertieften Verständnis der Person und des Werkes Christi her an diese Probleme herantreten. *Die Ekklesiologie muss begründet werden in der Christologie*, betonten übereinstimmend Tomkins, Hodgson, Schlink, Obendiek. Dass diese Forderung von Anfang an so klar und einmütig erhoben wurde, war gewiss von grosser Bedeutung.

Hinzu kam ein Zweites: nämlich die Forderung, in Zukunft auch *die nicht-theologischen Faktoren* in die Diskussion einzubezie-

hen. Im Zusammenhang jener Methodenkrise konnte diese Forderung nur bedeuten, dass die schonungslose Aufdeckung dieser «uneingestanden Motive» mithelfen muss, Theologen und Kirchenführer von jenem blossen Disputieren zu befreien und einer Diskussion den Weg zu bereiten, die vor den aus dem reinen Glaubensdenken sich aufdrängenden Konsequenzen nicht mehr länger zurückschreckt. Es war vor allem Obendiek, der in seinem wohlabgewogenen Vortrag darlegte, was das konkret heisst: nämlich dass allein dort, wo Christus als der Herr der Kirche und der Welt erkannt wird, diese nicht-theologischen Faktoren in ihrer negativen Bedeutung für die Kirchenspaltung einsichtig werden können. Die daraus sich ergebende Folgerung müsste dann allerdings, wie wir meinen, die sein, dass das Studium dieser nicht-theologischen Faktoren nicht nur von Psychologen, Historikern und Soziologen, sondern von den Theologen selbst in die Hand genommen würde und dass diese Forscher, sich unter den Einen Herrn stellend, nicht davor zurückschreckten, *eine allgemeine Entweltlichung der Kirchen* und doch wohl auch des ökumenischen Rates der Kirchen einzuleiten.

Sind nun aber diese beiden Forderungen, die gleich zu Beginn der Konferenz als die beiden wichtigsten und vordringlichsten in Erscheinung traten, durch die Konferenz selbst erfüllt worden? Wenn wir den Schlussbericht der Konferenz daraufhin befragen, so scheint das der Fall gewesen zu sein, heisst es doch im Vorwort: «Zweierlei macht vor allen Dingen den Fortschritt gegenüber den Konferenzen von Lausanne und Edinburg aus: *a.* Es wird versucht, eine theologische Untersuchung über die biblische Lehre vom Verhältnis zwischen Christus und seiner Kirche anzuregen. Wir haben nicht genügend Zeit gehabt, um mehr als diesen ersten Ansatz zu machen, aber wir glauben, dass dieser erste Versuch fruchtbare Perspektiven eröffnet für das weitere Studium. *b.* Seit Lausanne und Edinburg ist man sich der Wichtigkeit der nicht-theologischen Faktoren immer mehr bewusst geworden, was in dem vorliegenden Bericht seinen ersten Niederschlag gefunden hat.»

Mehr wird man in der Tat nicht sagen können. Mehr als ein Anfang ist nicht gemacht worden. Das gilt vor allem in bezug auf den zweiten Punkt. Mehr als eine erste, vielfach noch tastende «Bewusstmachung» der nicht-theologischen Faktoren ist nicht erreicht worden. Die einzelnen Kapitel des Berichtes zeigen durchgehends kaum mehr als ein höchst sporadisches und unsicheres

Umkreisen des Problems. Wir verzichten darum auf eine Analyse des Berichtes nach dieser Seite hin und wenden uns ausschliesslich der Frage zu, in welchem Umfang und in welchem Sinne eine christologische Begründung der Kirche angebahnt worden ist.

Die Sektionsarbeit und der Schlussbericht

Zunächst eine Vorbemerkung: Die dem Schlussbericht vorangegangenen Diskussionen in der Vollversammlung und vor allem in den einzelnen Sektionen bewegten sich im allgemeinen nicht auf einem hohen theologischen Niveau. Sie blieben nach Gehalt und Präzision weit hinter dem zurück, was in den Studienbüchern und Kommissionsberichten erarbeitet worden war. In den ersten Sitzungen vor allem meldeten sich zahlreiche Redner zum Wort, deren Voten zu entnehmen war, dass sie die Berichte entweder nicht studiert oder dann sich nichts aus ihnen gemacht hatten. Wurden ernsthafte theologische Bedenken laut, so erging man sich in sehr allgemein gehaltenen und ziemlich vorlauten Beschwörungen, die Herstellung einer sichtbaren Einigung (fellowship) nicht länger zu hintertreiben. Zeitweise bewegten sich die Diskussionen hoffnungslos im Kreise herum. Der erste Eindruck war ein katastrophaler. Von einer wirklichen Erfassung der theologischen Ausgangslage der Konferenz, ihrer Krise und besonderen Aufgabe, wie sie durch die Konferenzleitung umschrieben worden war, war nur wenig zu spüren. Gute Arbeit leisteten hingegen im allgemeinen die kleinen Ausschüsse, die von den einzelnen Sektionen mit der ersten Ausarbeitung der Berichte betraut worden waren, trotzdem auch von ihnen oft sehr viel mehr improvisiert werden musste, als der Sache zukömmlich war. Diesen kleinen Ausschüssen ist es hauptsächlich zu verdanken, dass zuletzt doch noch ein verhältnismässig gehaltvoller Schlussbericht zustande gekommen ist.

In diesem Schlussbericht erscheinen die Sektionsberichte als Kapitel II–VI, während das Vorwort und die Botschaft an die Kirchen von der Konferenzleitung ausgearbeitet worden sind.

Kapitel I, das wir im vollen Wortlaut wiedergeben, enthält die

Botschaft an die Kirchen

1. Wir sind von unseren Kirchen nach Lund entsandt worden, um gemeinsam zu erforschen, wie gross die Einheit ist, die unter unseren Kirchen in Fragen des Glaubens, der Kirchenverfassung und des Gottesdienstes bereits besteht, und wie wir einer grösseren

Einheit näherkommen können, die Gott für uns will. Wir sagen dem Herrn der Kirche Dank für das, was Er unter uns in unseren gemeinsamen Gesprächen und Gebeten und durch sie gewirkt hat. Wir haben ein jeder an anderen Kirchen viele Entdeckungen gemacht, und unsere Dankbarkeit für die mancherlei Gnade Gottes, die wir im Leben der Kirchen in der ganzen Welt am Werk sehen, übersteigt unsere Ratlosigkeit angesichts von nicht überwundenen Unterschieden.

2. Wir haben klar erkannt, dass wir keinen wirklichen Fortschritt auf die Einheit hin machen können, wenn wir nur unsere verschiedenen Vorstellungen vom Wesen der Kirche und die Traditionen, denen sie eingefügt sind, miteinander vergleichen. Aber es hat sich von neuem als wahr erwiesen, dass wir nur, indem wir Christus näherkommen, auch einander näherkommen. Deshalb müssen wir durch die Trennungen der Kirche hindurch zu einem tieferen und reicheren Verständnis des Geheimnisses der Gottgegebenen Einheit Christi mit seiner Kirche hindurchdringen. Wir müssen mehr und mehr begreifen, dass die getrennten geschichtlichen Wege unserer Kirchen ihren vollen Sinn erst dann finden, wenn wir sie in dem Gesamtzusammenhang des Handelns Gottes mit seinem Volk sehen.

3. Wir haben nunmehr einen entscheidenden Punkt in unseren ökumenischen Gesprächen erreicht. Das Mass von Einheit, wie es die Kirchen haben erfahren dürfen, muss nun einen klareren Ausdruck finden. Ein Glaube an die Eine Kirche Christi, der nicht durch Taten des Gehorsams ergänzt wird, ist tot. Es gibt Wahrheiten über das Wesen Gottes und seiner Kirche, die uns für immer verschlossen bleiben werden, wenn wir nicht gemeinsam der Einheit gemäss handeln, die wir bereits besitzen. Wir möchten daher unsere Kirchen ernsthaft bitten, zu prüfen, ob sie wirklich alles getan haben, was sie tun sollten, um die Einheit des Volkes Gottes darzustellen. Sollten unsere Kirchen sich nicht fragen, ob sie immer die genügende Bereitschaft gezeigt haben, mit anderen Kirchen ins Gespräch zu kommen, und ob sie wirklich in allen Dingen gemeinsam handeln, abgesehen von solchen Fragen, in denen tiefe Unterschiede der Überzeugung sie zwingen, für sich allein zu handeln? Sollten sie nicht die Tatsache anerkennen, dass sie sich oft durch weltliche Faktoren und Einflüsse haben bewegen lassen, sich voneinander zu trennen anstatt gemeinsam die alleinige Herrschaft Christi zu bezeugen, der sein Volk aus allen Nationen, Rassen und Sprachen sammelt?

4. Gehorsam gegen Gott erfordert ebenfalls, dass die Kirchen in ihrem Missionsauftrag der Welt gegenüber Einigkeit suchen. Wir alle haben Teil an dem Versagen in der Ausrichtung der christlichen Botschaft an die Masse der Menschheit. Aber gerade dieser gegenüber haben wir die Verpflichtung, das eine Evangelium zu verkündigen.

5. Das Wort «Busse» ist uns hier in Lund oft über die Lippen gekommen. Busse schliesst ein, dass wir willig sind, das Gericht hinzunehmen — das Gericht des Herrn, dem die Macht gegeben ist, die Menschheit zu sichten und die zerstreuten Kinder Gottes zu sammeln. Wir erwarten seinen endgültigen Triumph am Ende der Geschichte. Aber Zeichen des Gerichtes, die gleichzeitig Aufrufe zu neuem Gehorsam sind, kommen nach Gottes Gnade schon in unseren Tagen hier und da zu uns. Gewiss ist, dass wir nicht länger den Zeichen unserer Zeit gegenüber blind und seinem Wort gegenüber taub sein dürfen.

* * *

Der Herr sagt von Neuem: «Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.»

In *Kapitel II* wird unter dem Titel «*Christus und seine Kirche*» der Versuch unternommen, in der Christologie den Ansatzpunkt für eine neue «dynamische» Ekklesiologie zu gewinnen und die bestehenden Unterschiede aus einer «falschen Antithese zwischen dem Sein der Kirche in Christus und ihrer Sendung in der Welt» zu erklären.

Das Kapitel beginnt mit dem bedeutungsvollen Doppelsatz: «Wir glauben an Jesus Christus unseren Herrn, der die Kirche geliebt, sich für sie dahingegeben und sie mit sich vereint hat. Weil wir an Jesus Christus glauben, glauben wir auch an die Kirche als an den Leib Christi.»

Wie die Leib-Christi-Formel zu verstehen ist, wird dann mit folgenden Worten präzisiert: «Christus selbst ist durch Seinen Geist in Seiner Kirche gegenwärtig. Er ist das Haupt der Kirche, die Sein Leib ist. Christus lebt in Seiner Kirche und die Kirche lebt in Christus. *Christus ist niemals ohne Seine Kirche und die Kirche ist niemals ohne Christus.* Beide gehören untrennbar zusammen, der König und Sein Volk, der Eckstein und der Tempel, das Haupt und der Leib. Als Glieder Seines Leibes sind wir mit Ihm in der

Gemeinschaft Seines Lebens, Sterbens und Auferstehens, Seiner Leiden und Seiner Herrlichkeit, vereint. Was Christus in einzigartiger Weise widerfahren ist, indem Er ein für alle Mal um der Kirche willen starb und auferstand, das widerfährt auch der Kirche, als Seinem Leibe auf ihrem Wege. Wie die Kirche des gekreuzigten Leibes Christi teilhaftig gemacht wird, so wird es ihr auch verliehen, am auferstandenen Leibe desselben Herrn Anteil zu haben. Das besagt, dass die Kirche aufgerufen ist, die Mission Jesu Christi an die Welt fortzuführen, so dass der Weg der Kirche der Weg Christi ist.»

Der Kirche — so heisst es weiter — kann die Einheit nur geschenkt werden von der Einheit Christi her. Darum «suchen wir, durch die Trennungen der Kirche auf Erden zu unserem gemeinsamen Glauben an den Herrn hindurchzustossen. Von der Einheit der Person Christi her suchen wir, die Einheit der Kirche auf Erden zu verstehen. Im Blick auf die Einheit Christi und Seines Leibes versuchen wir, diese Einheit im gegenwärtigen Zustand unserer Zertrennung als eine Wirklichkeit zu erkennen.»

Man begnügt sich aber nicht mit der Leib-Christi-Formel, um das Wesen der Kirche zu umschreiben, sondern versucht, die Kirche in den Zusammenhang der grossen Heilstaten Gottes (die aber nicht sehr präzis umschrieben werden) hineinzustellen. So heisst es u. a.: «In Seiner ewigen Liebe hat der Vater Seinen Sohn gesandt, die Schöpfung von Sünde und Tod zu erlösen. In Jesus Christus ist Gottes Sohn Mensch geworden... Durch die Einwohnung seines Geistes lebt Jesus Christus in der Mitte seiner Kirche.» Es wird auch der Glaube an den dreieinigen Gott angerufen und dann im Blick auf die Sendung der Kirche in der Welt und ihre Stellung zwischen dem ersten und zweiten Kommen Christi erklärt:

«Durch Sein Wort und Seinen Geist sendet Jesus Christus Seine Kirche zurück in die Welt, damit sie das Salz der Erde und das Licht der Welt sei, d. h. als Prophet, Priester und König lässt Er Seine Kirche teilhaben an Seinem Amt der Versöhnung...» «so dass durch ihr Zeugnis Jesus Christus unter den Menschen als Erlöser wirkt und sich als dem Herrn und König der Welt alle Dinge untertan macht.»

Die Kirche setzt also mit andern Worten das Erlösungswerk Christi fort, aber «sie bleibt ein Pilgervolk im fremden Land, so dass all ihr Leben und Wirken auf Erden unvollendet bleibt...», wenn auch andererseits gilt: «Mit der Einwohnung des Heiligen Geistes

ist das neue, kommende Zeitalter bereits da, und durch die Einheit mit dem auferstandenen Jesus Christus hat die Kirche auf Erden schon Anteil an der Macht der Auferstehung. Die Kirche Jesu Christi in der Geschichte ist zugleich die Gemeinschaft begnadeter Sünder und neue Schöpfung.»

Diese unvermittelt nebeneinander gestellten und unter sich oft sehr wenig ausgeglichenen Formulierungen zusammenfassend, wird dann gesagt: «*Nur, indem wir Ihm, der das Haupt des Leibes und der Herr Seines Volkes ist, gleichförmig werden, können wir zusammen hineinwachsen in die Fülle und Einheit, die in Christus ist.*»

Endlich werden die daraus sich ergebenden praktischen Konsequenzen wie folgt formuliert:

«Wir können unsere Einheit und unseren Anteil an Seiner Fülle nicht bezeugen, ohne dass wir gewandelt werden. Einige von uns, die überzeugt sind, dass sie das rechtmässige Amt und die rechten Sakramente haben, werden sich aufgerufen fühlen, der Predigt vom lebendigen Wort den Platz einzuräumen, der ihr zukommt. Andere, die die Sakramente vernachlässigt haben, werden dem begegnen, der sich selbst in der Taufe erniedrigte, das Brot brach und den Kelch austeilte, um uns an Seinem Leiden und Sterben teilhaben zu lassen. Jene, die versucht haben, die Herrlichkeit der Kirche als Leib und Braut Christi darzustellen, müssen sich unter das Gericht Seiner Schlichtheit und Seiner Knechtsgestalt stellen. Kirchen, die Sein Gebet gering geachtet, dass die Einheit Seines Volkes vor den Menschen offenbar würde, werden sich gerufen fühlen, sich dieses Gebet zu eigen zu machen. Kirchen, die sich mit Trennungen im Leibe Christi auf Grund von Rasseunterschieden abgefunden haben, werden von dem zur Busse gerufen, bei dem Knechte und Freie, Juden und Heiden, Griechen und Barbaren eins sind. Kirchen, die einseitig betont haben, dass sich Gott in Seiner Kirche den Menschen hingibt, werden daran erinnert werden, dass Christus sich in Seiner Menschheit dem Vater geopfert hat. Denjenigen, die ewig rückwärts schauen, und dabei viel kostbares ekklesiastisches Gepäck angesammelt haben, wird vielleicht gezeigt werden, dass Pilger unbeschwert reisen müssen und dass, wenn wir endlich teilhaben wollen am grossen Abendmahl, wir vieles aufgeben müssen, was uns kostbarer Besitz ist. Solche Kirchen, die eingesessen und selbstsicher sind, müssen von neuem die tiefe Sorge ihres Herrn hören um die Schafe, die keinen Hirten haben und erkennen, dass Kirche sein bedeutet, an Seiner welt-

weiten Sendung Anteil zu haben. Kirchen, die sich zu sehr in der Welt zuhause fühlen, werden sich erneut aus der Welt herausgerufen hören. Jene Kirchen, die sich zu sehr um ihre eigene Frömmigkeit und ihre eigene Selbsterhaltung drehen, werden erneut denjenigen erkennen, der sich mit den Entrechteten und Unterdrückten identifiziert hat.»

In *Kapitel III*, das überschrieben ist mit «*Kontinuität und Einheit der Kirche*» wird manches bereits Gesagte wiederholt, aber zum Teil auch besser und präziser formuliert. Zuerst wird unter Berufung auf das Neue Testament dargelegt, dass die Urkirche eine Einheit des Glaubens, des Amtes und der Sakramentsverwaltung war und dann die grundsätzliche Feststellung gemacht: «Das Leben in der Kirche hat seinen Grund im Wirken des dreieinigen Gottes.»

Nach der exegetischen Vorentscheidung, dass «die paulinische Bezeichnung der Kirche als Leib Christi nicht nur eine bildliche Redeweise, sondern Ausdruck einer lebendigen Wirklichkeit ist», wird die Einheit der Kirche erneut als Einheit Christi mit seiner Kirche umschrieben: «Wir betonen einhellig die Solidarität des Hauptes und der Glieder, aber auch die Souveränität des Hauptes über die Glieder am Leibe Christi. Aber hinsichtlich der Art und Weise der Teilhabe der Glieder am Haupt wurden unter uns die Akzente verschieden gesetzt. Die erste dieser beiden Ansichten unterstreicht die Fülle Christi als etwas, was die Kirche bereits empfangen, wenn auch nicht immer bewusst sich angeeignet hat. Die zweite Ansicht unterstreicht, dass die Fülle Christi erst bei Seiner Wiederkunft in der Herrlichkeit greifbar sein wird.»

Daran anschliessend wird über das «Wesen der Kontinuität» gesagt: «Wir stimmen alle darin überein, dass das fortdauernde Handeln des auferstandenen Herrn durch den Heiligen Geist die Kontinuität verbürgt, aber sind uns alle ebenfalls einig über den Wert gewisser Formen der Kontinuität in der Geschichte, gewährleistet durch bestimmte Mittel unter dem Walten des Heiligen Geistes. Alle betonen die apostolische Kontinuität christlichen Lebens, wie es gepflegt wird und zum Ausdruck kommt in der christlichen Gemeinde von Männern und Frauen, die erlöst sind durch das eine Kreuz Christi und dem Beispiel und der Lehre desselben Meisters zu folgen suchen unter der Leitung des stets gegenwärtigen und lebendigen Herrn. Die meisten betrachten die Predigt

des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente auch als wesensnotwendig, um die Kontinuität aufrecht zu erhalten.»

«Die grosse Majorität der Christen» — so heisst es in diesem Zusammenhang — «stimmen darin überein, dass irgendeine Form eines beauftragten Amtes notwendig ist für die Fortdauer des Lebens der Kirche». Es werden dann — wieder einmal — die verschiedenen Auffassungen vom Amt einander gegenübergestellt und das ganze Problem als ein «besonders ernsthafter Differenzpunkt» bezeichnet und mit Recht gefordert: «Man muss die Frage des Amtes nicht als ein isoliertes Phänomen, sondern im Lichte eines tiefgehenden christologischen und eschatologischen Verständnisses der Lehre von der Kirche anpacken. Über unsere verschiedenen theologischen und konfessionellen Amtsanschauungen hinaus müssen wir darnach trachten, unsere Augen unablässig auf Christus, den Propheten und Priester und König gerichtet zu halten und im Blick auf Ihn den Punkt zu finden, in dem die Wege zusammenreffen, die gegenwärtig nebeneinander herzulaufen scheinen.» Es wird zum Studium dieser schwierigen Frage sogar die Ernennung einer besonderen theologischen Kommission vorgeschlagen.

So erfreulich dieser 1. Teil des Kapitels ist, so enttäuschend sind der 2. und 3. Teil, in welchen von der Diskontinuität der Kirche und ihrer Einheit in der Verschiedenheit die Rede ist. Es werden die Begriffe Schisma, Häresie und Apostasie neu, d. h. im Sinne ökumenischer Irenik abgegrenzt und zugleich entleert. Statt von Schisma und Häresie möchte man von Teilen und Verschiedenheiten reden. In diesem Zusammenhang wird gesagt:

«In den letzten Jahren wurde immer wieder behauptet, dass unsere Spaltungen in christliche Denominationen eher innerhalb der Kirche, als Spaltungen von der Kirche hinweg sind. Von denen, die (aus verschiedenen Gründen) behaupten, dass die eine, heilige allgemeine apostolische Kirche nicht zerbrochen werden kann, wurde Widerspruch laut. Andere waren bereit, in dieser Auffassung eine willkommene Bestätigung dafür zu sehen, dass kirchliches Leben auf beiden Seiten der Spaltung fort dauert. Es wurde behauptet, dass jeder der getrennten Teile eine «*traditio ministrandi*» (eine geordnete Form des Dienstes christlichen Glaubens) und ein Bekenntnis des christlichen Glaubens selbst besitzt, wenn auch bestimmte Elemente, die eigentlich zusammengehören, in der Isolierung stehen oder einander sogar scharf entgegengesetzt werden.»

Das Problem, das damit visiert wird, ist kein Geringeres als das der «*vestigia ecclesiae*, die in den getrennten Kirchen noch vorhanden sind». Diese zu studieren, wird als ein «brennendes Problem für die ökumenische Studienarbeit» bezeichnet.

So tastend und unklar diese Ausführungen über die kirchlichen Spaltungen sind, so verschwommen sind naturgemäss auch die abschliessenden Erklärungen über die Einheit in der Verschiedenheit, aus denen wir nur folgende Abschnitte anführen:

«Wir erklären, dass es in der ganzen Christenheit trotz aller Spaltungen eine Einheit gibt, von Gott gegeben in Christus, durch den die Kräfte der zukünftigen Welt schon unter uns wirksam sind. Diese Einheit und das Teilhaben jeder christlichen Gemeinschaft an ihr steht ausser allem Zweifel. Die Zusammenarbeit in der ökumenischen Bewegung ist ein praktischer Hinweis darauf, dass diese Einheit schon vorhanden ist.» Das aber wird gesagt, nachdem man kurz vorher hat feststellen müssen, dass es — mit Ausnahme des «persönlichen» Glaubens an Jesus Christus als an den Herrn und Heiland» (es wird also die Basisformel «Gott und Heiland» vermieden) — über alle wesentlichen Punkte, an denen die Einheit sichtbar werden könnte, d. h. in Lehre, Verfassung und Kultus, keine wirkliche Übereinstimmung gibt. Dementsprechend begnügt man sich mit dem sehr allgemeinen Schluss-Satz: «Zusammenfassend können wir sagen, dass das Wesen der Einheit, die wir erstreben, das einer sichtbaren Gemeinschaft ist, in der alle Glieder, die Jesus Christus als lebendigen Herrn und Heiland bekennen, einander anerkennen als solche, die ganz zu seinem Leibe gehören, auf dass die Welt glaube.»

Dieser Satz zeigt deutlich, wie schwankend die Grundlagen noch sind, von denen her man in der Ökumene von der Einheit der Kirchen spricht.

Mit *Kapitel IV* über «*die Formen des Gottesdienstes*» betreten wir wieder festeren Boden. Wie eingangs ausdrücklich erklärt wird, hat die theologische Kommission sehr gute Vorarbeit geleistet. Das ist auch diesem Kapitel zugute gekommen, wenn auch zu sagen ist, dass manches, was im Kommissionsbericht deutlicher und schärfer herausgearbeitet ist, hier nur noch in abgeschwächter Form erscheint. Das gilt übrigens für alle Berichte. Immerhin werden nun unter den «Übereinstimmungen» sehr wesentliche Dinge gesagt, so heisst es:

«In unserem Gottesdienst verehren wir den Einen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, den dreieinigen Gott, von dem aller Gottesdienst kommt und auf den er zielt. Gott selbst wirkt den Glauben, durch den wir ihm im Gottesdienst Antwort geben. Vgl. Gal. 2, 20». Damit wird mit andern Worten gesagt, dass Gott selbst der im (rechten) Gottesdienst Handelnde ist, er ist, wie es in der ursprünglichen Fassung hiess, nicht nur Objekt, sondern Subjekt des Kultus.

In diesem Sinne heisst es dann weiter: «Wort wie Sakrament sind Gottes Gaben. In der Lesung und Verkündigung des Wortes und in der Verwaltung der Sakramente bietet uns Gott seine Gnade an, schenkt uns die rettende Erkenntnis seiner selbst, und zieht uns in seine Gemeinschaft. Die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde bezeugen, dass ihnen die gleiche Erfahrung im gemeinsamen schweigenden Gottesdienst zuteil wird.»

Dem weit umfangreicheren Abschnitt über die «ungelösten Probleme» wird die bemerkenswerte Feststellung vorausgeschickt: «Der Austausch über die mannigfachen Unterschiede in der Lehre vom Gottesdienst und in seiner Praxis hat bei uns die Überzeugung gestärkt, dass wir als Christen nicht zugeben dürfen, es gäbe Dinge, über die man nicht miteinander sprechen könne, und Hindernisse, die sich nicht überwinden lassen.» Was dieser Satz bedeutet, wird erst klar, wenn man sich erinnert, dass an der Lausanner Konferenz einem Vertreter der Ostkirche das Wort entzogen wurde, als er von der Marien-Verehrung zu sprechen begann.

Charakteristisch für die Tiefe der noch immer bestehenden Gegensätze wie vor allem auch für die diffuse Art, wie man ihre Überwindung glaubt erreichen zu können, ist folgender Satz:

«Meinungsunterschiede im Blick auf das Verhältnis von Gott und Sakrament haben zu einer verschiedenen Betonung der Wichtigkeit von Predigt und Sakramentsverwaltung geführt. Dies darf indes nie mehr als eine Sache des Akzents sein. Gottes erlösendes Tun geschieht in dem von ihm in seiner Kirche eingesetzten Gottesdienst.»

Unvermeidlicherweise musste im Zusammenhang von Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung wiederum vom kirchlichen Amt — dieser eigentlichen *crux* des ökumenischen Gesprächs — die Rede sein. Einerseits wird erklärt: «Die meisten unserer Kirchen halten dafür, dass unser Herr in seiner Kirche ein geordnetes Amt ins Leben gerufen hat. Die Leitung gewisser gottesdienstlicher Handlungen bleibt auf dieses Amt allein beschränkt.» An-

drerseits aber heisst es auch: «Wir erkennen an, dass die Frage nach dem priesterlichen und prophetischen Charakter des Amtes noch immer ein ernstes Hindernis der Einheit ist. Dahinter stehen die grundsätzlichen Probleme des Wesens der Gnade und der Person wie des Werkes Christi. Diese Fragen müssen in vollem Umfange und mit voller Offenheit angefasst werden.» Damit ist eine sehr wichtige Erkenntnis ausgesprochen, die ganz auf der Linie des Leitgedankens steht, dass, wie das Problem der Kirche selbst, auch alle Einzelfragen der Verfassung und des Gottesdienstes ins Licht der Christologie gerückt werden müssen.

Dass man in diesem Kapitel vor der Erörterung auch sehr heikler Probleme des kultischen Lebens nicht zurückschreckte, mögen folgende Stellen zeigen. Erstaunlich ist vor allem der Satz:

«Wir stellen dankbar fest, dass wir in der Frage des sakrifi-
ziellen Elements beim Abendmahl ein Mass von Übereinstimmung erreicht haben, das niemand von uns erwartet hätte. Das Geheimnis der Liebe Gottes, das wir am Tisch des Herrn feiernd begehen, übersteigt menschliches Aussagen. Aber bei dem Versuch, es zu beschreiben, gibt uns die Heilige Schrift das Recht, vom Opfer zu sprechen. «Siehe, das ist Gottes Lamm. . .» Darüber allerdings, worin der Opfercharakter des Abendmahles bestehe, konnte man sich nicht einigen:

«Einige von uns glauben, dass sie im heiligen Abendmahl, wo sie in die Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn eintreten, nur ein Opfer des Lobpreises und der Danksagung und gehorsamen Dienstes darbringen. Andere möchten indes darauf bestehen, dass im heiligen Abendmahl der Herr Jesus Christus als unser grosser Hohepriester die Darbringung seines Leibes, der Kirche, mit seinem eigenen Opfer vereinigt, und so ihre Anbetung in das ‚Heilig, Heilig‘ der himmlischen Heerscharen hineinnimmt.»

Auch die Heiligenverehrung war Gegenstand von Beratungen. Die voneinander abweichenden Meinungen darüber wurden wie folgt umschrieben: «Die meisten Christen sind bereit, Danklieder für die Heiligen anzustimmen; einige würden weitergehen, und die Heiligen bis zu dem Punkte verehren, dass sie ihre Feste begehen; wieder andere suchen gerne ihre Fürsprache in der Überzeugung, dass sie uns, die wir noch im Erdenkampf stehen, helfen können. Für manche, die die Heiligen verehren, nimmt die selige Jungfrau Maria einen einzigartigen Platz ein. Es liegt auf der Hand, dass die Stellung der seligen Jungfrau eine Sache ist, bei der sich tiefe Gegensätze auftun.»

Selbst das Gebet für die Verstorbenen wurde erörtert und darüber folgende Erklärung abgegeben: «Ein weiterer Anschauungsunterschied ergibt sich in Verbindung mit der Übung des Gebets für die Abgeschiedenen. Einige halten dafür, dass die Abgeschiedenen der Hilfe unserer Gebete bedürfen, und dass wir um der Liebe willen verpflichtet sind, für sie darum zu beten, dass das in ihnen begonnene Werk Gottes vollendet werde. Andere halten dafür, die Schrift erlaube uns nicht, mehr zu tun, als sie in Gottes Hände zu befehlen.»

In den zahlreichen Empfehlungen, die dieses Kapitel beschliessen, wird u. a. «eine freundliche und ehrerbietige Haltung gegenüber allen Formen des Gottesdienstes, liturgischen und nicht-liturgischen», das Studium der liturgischen Bewegungen und speziell die Erforschung des Opfercharakters des Abendmahles empfohlen. Der Konferenz, resp. dem ökumenischen Rat gegenüber, wird der Wunsch geäussert: «Da der Gottesdienst in den gleichen Zusammenhang gehört wie Glaube und Kirchenverfassung, glauben wir, seine Bedeutung müsse dadurch herausgestellt werden, dass das Wort «Gottesdienst» in den Titel und Arbeitsbereich des Ausschusses des Ökumenischen Rates für Glauben und Kirchenverfassung aufgenommen wird.

Das 5. Kapitel von der «*Interkommunion*» bringt über den Kommissionsbericht hinaus nicht viel Neues und ist wohl das schwächste von allen. Es wird mit Recht die ganze Schwierigkeit des Problems, zwischen den verschiedenen Kirchen eine wirkliche Abendmahlsgemeinschaft herzustellen, unterstrichen und hervorgehoben, welches Ärgernis darin liegt, dass die Kirchen, die sich eins in Christus wissen, noch immer nicht gemeinsam zum Tische des Herrn hinzutreten vermögen.

Zur Klärung des ganzen Fragenkomplexes wird zunächst — das ist wohl der wertvollste Teil des Kapitels — der Versuch gemacht, für die verschiedenen Formen der Interkommunion, die bis jetzt zwischen einzelnen Kirchen zustande gekommen sind, eine schärfere Terminologie zu schaffen. Dann wird unter dem Titel «Die Ordnung des Tisches des Herrn» so etwas wie ein rudimentärer Consensus über die Abendmahlslehre aufgestellt: «Die Kirchen haben in ihrem Verständnis der theologischen Auslegung der Sakramente des Abendmahls Fortschritte zur Einheit gemacht, und wir glauben, dass die Übereinstimmung auf diesem Gebiet grösser ist

als allgemein angenommen wird. Wir haben mit Genugtuung die betreffenden Stellen im Bericht des Vorbereitungs-Ausschusses über Interkommunion gelesen (S. 30), und wir glauben, dass die grosse Mehrheit unserer Kirche ihn in der folgenden berichtigten Form annehmen kann: Dieses Herrensakrament des Leibes und Blutes Christi, beherrscht von den Einsetzungsworten mit dem Gebrauch der dazu bestimmten Elemente von Brot und Wein, ist: *a.* Ein Gedächtnismahl an Christi Fleischwerdung und Wirken auf Erden, Seinen Tod und Seine Auferstehung, *b.* ein Sakrament, in dem er wahrhaft gegenwärtig ist, um sich uns selbst zu geben, uns mit Ihm, mit Seinem ewigen Opfer, und miteinander zu verbinden, *c.* eschatologisch, eine Vorwegnahme unserer Gemeinschaft mit Christus in Seinem ewigen Reiche.»

Dass aber auch hinter einem solchen Consensus noch schwerwiegende Gegensätze stehen können, zeigt der unmittelbar folgende Abschnitt, der die wichtigsten Lehrunterschiede aufzählt und mit den Worten schliesst: «Am Schlusse dieses Abschnittes unseres Berichtes können wir nur unsere tiefe Enttäuschung und Besorgnis darüber zum Ausdruck bringen, dass kein grösseres Mass an Übereinstimmung unter uns vorhanden ist. Wir wiederholen die Auffassung der vorbereitenden Kommission über Interkommunion, dass weder wir, noch die Kirchen, von denen wir kommen, schon tief genug in die Busse eingedrungen sind, aus der erst die Heilung kommen kann.»

Im *6. Kapitel*, das die Form eines «*Nachwortes*» hat, wird der Stand der Dinge zusammengefasst. Es beginnt mit der feierlichen Erklärung: «Wir bekennen unseren Glauben an die Eine, Heilige, Allgemeine und Apostolische Kirche, die die Gabe Gottes für die Erlösung der Welt ist. Gottes Erlösungstaten in Christus haben die Kirche ins Leben gerufen, und sie bleibt in geschichtlicher Kontinuität durch die Gegenwart und Kraft des Heiligen Geistes.» Und beigefügt wird: «Die Grundlage für diese Aussagen ist die uns allen gemeinsame Einheit in Christus.» Dann wird aber zugegeben, dass die bestehenden Differenzen noch immer «sehr ernsthaft» sind und diese werden summarisch noch einmal aufgezählt. «Dennoch haben wir wirkliche Fortschritte gemacht und es liegt kein Grund zum Pessimismus vor. Doch haben wir einen Punkt erreicht, wo sich unsere Abweichungen gegen leichte Lösungen hartnäckig weigern.»

Nachdem dann noch die einzelnen Kirchen aufgerufen worden sind, den Teil ihrer besonderen Verantwortung an der kirchlichen Uneinigkeit zu übernehmen, schliesst der Bericht mit folgender Beurteilung der geleisteten Konferenzarbeit: «Die Arbeit der Lunder Konferenz und das Wesen ihres Beitrages zum Leben des Leibes Christi können nicht in der kurzen Perspektive von ein paar Tagen eingeschätzt werden. Das Ende dieser Konferenz ist ja nur der Anfang der Wege, auf denen ihr Ringen mit den ungelösten Problemen der Kirche in der Vorsehung Gottes, ihren Einfluss auf die ganze Gemeinschaft der Christenheit ausüben kann. Indem wir die grundlegenden Fragen der christlichen Einheit angefasst haben, haben wir auf einer viel tiefgründigeren Ebene gearbeitet als bisher, als der, auf welcher die Kirchen ursprünglich ihre offensichtliche Einheit entdeckten. Diese tiefgehendere Erkenntnis der Spannungen innerhalb Gottes Familie hat uns dazu gezwungen, die entscheidenden Punkte unserer Uneinigkeit klar ins Auge zu fassen. Wir haben diese Uneinigkeiten weder gelöst, noch haben wir der Welt eine einfache Wiedervereinigungsmethode zu zeigen. Wir haben uns aber gegen eine viel gefährlichere Selbstzufriedenheit gesichert. Allein durch ihr Zustandekommen, sowie auch durch wiederholte Betonung, hat unsere Konferenz die Kirchen zu einer tieferen Erkenntnis unseres gemeinsamen Glaubens und zu entschlossenerer Bemühung gerufen, diesen Glauben auch im Leben in sichtbarer Weise zu verwirklichen.»

Der theologische Ertrag

Welches der theologische Ertrag der Konferenz im Hinblick auf eine Auswirkung in der Ökumene, speziell auf die Konferenz von Evanston, sein wird, lässt sich natürlich jetzt noch nicht sagen. Wir glauben aber auf Grund des tatsächlichen Konferenzverlaufes und des vorliegenden Berichtes vorläufig so viel feststellen zu können: Noch nie ist auf einer ökumenischen Konferenz so plerophor von der Kirche geredet worden, noch nie hat man so weitgehend von der Leib-Christi-Formel Gebrauch gemacht, noch nie das Problem der Kirche, des Amtes und des Gottesdienstes so bewusst ins Licht der Person und des Werkes Christi gestellt. Wenn auch die theologische Sprache sich grosser Zurückhaltung bemüht, mehr kerygmatisch als fundamentalsystematisch ist und wenn auch der Meinungsverschiedenheiten noch viele sind, so ist doch unverkennbar, dass das, was die Berichte an gemeinsamem Glaubensgut her-

ausstellen können zu meinen, einen ganz bestimmten Ductus hat. Und dieser Ductus läuft hin — wir möchten nicht sagen: auf ein katholisch-orthodoxes, auch nicht auf ein reformatorisch-protestantisches, aber — auf ein *hochkirchliches Verständnis vom Wesen der Kirche*. Bemerkenswert dabei ist, dass man sich nicht einfach mit der in diesen Kreisen beliebten Leib-Christ-Formel begnügt, sondern die Kirche hineinstellt in den umfassenderen Zusammenhang des ganzen Offenbarungsgeschehens und sich nicht scheut, dieses — wenigstens andeutungsweise — in der Richtung auf das Inkarnations- und Trinitätsdogma zu interpretieren.

So erfreulich diese Entwicklung von unserem Standpunkt aus sein mag, müssen zwei Begleitumstände doch zu ernststen Bedenken Anlass geben: Einmal die Tatsache, dass die Meinungsverschiedenheiten, die in den Diskussionen zu Tage traten und die, zu Ende gedacht, sich als echte Gegensätze hätten erweisen müssen, im Bericht bloss als «Betonungen» und «Akzente», als Nuancen einer im Grunde einheitlichen Grundauffassung erscheinen, und dass diese Verschiedenheiten zudem nicht bestimmten, mit Namen bezeichneten Kirchen, sondern in der Regel immer nur «einigen von uns» zugeschrieben werden, als ob es sich um private Sondermeinungen handelte. Derartige Formulierungen zeugen mehr vom ökumenischen Geschick ihrer Verfasser, als von der Problemlage, in der sich die Konferenz wirklich befand.

Noch bedenklicher aber war es unseres Erachtens, dass dieser weitgehend «hochkirchlich» orientierte Bericht von den Vertretern derjenigen Kirchen, die notorisch nicht auf diesem Boden stehen und ihrer ganzen Herkunft nach nicht stehen können, mehr oder weniger widerspruchslos entgegengenommen worden ist. Wohl wurden im privaten Gespräch aus diesen Kreisen unzufriedene Stimmen laut, die offen erklärten, beispielsweise mit dem Satz von der Menschwerdung des Gottessohnes, von der Dreieinigkeit Gottes oder mit der ontisch gedeuteten Leib-Christi-Formel nicht einverstanden zu sein, aber in der öffentlichen Diskussion schwiegen sie. Irgendeine «liberale» oder «antitrinitarische» Einrede von Gewicht machte sich nicht geltend. Höchstens wurden einzelne, meistens sehr schüchterne Umdeutungsversuche angemeldet. Auch die Vertreter derjenigen Kirchen, die anfänglich so ausgiebig vom Wort Gebrauch gemacht hatten, schwiegen zu diesen zentralen Glaubensfragen beharrlich, wie sie schon in den Sektionen geschwiegen

hatten, als die theologisch fundierten Vorschläge der Unterausschüsse zur Diskussion gestellt wurden.

Warum das? Offenbar darum — das war jedenfalls der Eindruck, der sich einem aufdrängte —, weil dieser «linke Flügel» der Ökumene die theologische Sprache der Berichte nicht verstand, zum mindesten nicht voll realisierte, was mit diesen zum Teil plerophoren Aussagen eigentlich gemeint war. Andernteils aber darum, weil die Konferenzleitung darauf drängte, endlich einmal nicht mehr nach dem alten Verfahren nur Übereinstimmungen und Nicht-Übereinstimmungen herauszustellen, sondern nach Möglichkeit den gemeinsamen Glaubensbesitz sichtbar werden zu lassen. Wir meinen aber, dass durch ein solch unionistisches Verfahren die Grund-Gegensätze, die im Hintergrund lauern, vor allem der in Amsterdam herausgearbeitete «katholisch-protestantische» Gegensatz, sich nicht aus der Welt schaffen lassen, sondern dass sie sich eines Tages in der Ökumene selbst mit um so grösserer Wucht und Unerbittlichkeit melden werden. Täuschen wir uns, wenn wir sagen, dass gerade jenes beharrliche Beschweigen des «katholisch-protestantischen» Gegensatzes sich in Lund dahin auswirkte, dass man so «katholisch» sprach?

Ungeachtet dieser schweren Mängel, die nicht verschwiegen werden dürfen, hat die Konferenz in Lund doch einen grossen Fortschritt gebracht: Sie hat *die christologische Begründung der Kirche* in einer Weise eingeleitet, die die weitere Besinnung auf das Wesen der Kirche nicht von vornherein im Sinne einer minimalistischen Deutung präjudiziert. Sie hat vielmehr innerhalb der Ökumene *die Bahn freigemacht für eine wahrhaft umfassende, die ganze Fülle der biblischen Aussagen umgreifende Inangriffnahme des Problems der Kirche, des Amtes (der Verfassung) und des Gottesdienstes.*

(Schluss folgt)

Urs Kury